

Luch, in dem viele Felder unserer LPG liegen, ist es durchaus möglich, daß wir die Mährescher nicht einsetzen können. Das Wetter kann uns einen Strich durch die Rechnung machen. Mit Bindern kämen wir 'rauf. Die müßten in Ordnung sein. Sie sind es aber nicht.“

Genosse Otto Windmüller: „Daran sollte gedacht werden, wenn kein Halm Getreide auf dem Acker verkommen soll. Alle Eventualitäten müssen gesehen werden, die die Ernte gefährden können. Das gehört mit zu den Produktionsmöglichkeiten.“

Kollege Oskar Weinert: „Aber wir werden ja nicht gefragt. Da läßt natürlich die Initiative nach. Als Einzelbauer mußte ich jeden Tag denken, jeden Tag planen. Aber heute? Heute wird mir gesagt: Hier, nimm die Forke, mach das oder mach jenes. Denken brauche ich da nicht mehr. Dabei sehe ich die Felder, meine sind auch dabei, und ich hänge doch daran.“

Es sind bittere Worte. Sie offenbaren einen Konflikt. Objektiv schafft der große sozialistische Landwirtschaftsbetrieb die Bedingungen dafür, daß der einzelne alle seine Fähigkeiten und sein ganzes Können voll entfalten kann. Was immer seine besondere Stärke ist — wo kann er seine Erfahrungen besser anwenden als auf den riesigen Feldern oder in den großen Ställen der Genossenschaft, wo sich besser auf sein Spezialgebiet konzentrieren, damit dort höchste Erträge erzielt werden!

Im Kleinbetrieb mußte er alles sein. Die genossenschaftliche Produktion hingegen schafft nicht nur die Möglichkeiten, sie macht es bei ihrem Ausmaß, bei der Kompliziertheit des Betriebes auch notwendig, daß sich jeder einzelne spezialisiert und qualifiziert, daß der eine Fachmann für den Feldfutteranbau wird und der andere sein Hauptaugenmerk auf die Viehzucht richtet, daß dieser mit seinem Wissen dazu beiträgt, höchste Erträge bei den Zuckerrüben und jener bei Kartoffeln zu garantieren. — Jeder einzelne also wird gebraucht, nicht schlechthin als Arbeitskraft, sondern auch mit seinen Erfahrungen, Vorstellungen und Ideen. Die objektiven Bedingungen zwingen dazu, allen Genossenschaftsmitgliedern

auch tatsächlich diese Möglichkeit der Teilnahme an der Entwicklung der LPG zu geben.

### **Der Konflikt**

Die Dyrotzer spüren den Widerspruch zwischen den objektiven Erfordernissen der genossenschaftlichen Produktion und den subjektivistischen Methoden der Leitung. Ihre Gespräche zeugen von einer gewissen Bereitschaft der Mitgestaltung. Aber können sie denn? Die Tendenz bei einigen Vorstandsmitgliedern und Brigadiern, alles alleine machen zu wollen, verhindert das. Es kommt zu Verärgierungen, zu Unverständnis, zu Ungültigkeit und da die Leitungsmethoden nicht bewirken, die noch vorhandene Ideologie des Kleineigentümers restlos aus den Köpfen der Kollegen zu beseitigen, schließlich dazu, daß sich einige Dyrotzer verstärkt ihrer individuellen Hauswirtschaft zuwenden. Ihre Gedanken sind etwa so: Was ich in der LPG nicht bin, kann ich in der eigenen Wirtschaft sein, was mir die LPG nicht gibt, mache ich mir im eigenen Betrieb selbst,

### **... und die Lösung**

Die Ursachen dafür sind und bleiben die Leitungsmethoden, und der ganze Konflikt wird nur dann gelöst werden können, wenn die neue Qualität, die das genossenschaftliche Eigentum darstellt, auch die Fähigkeiten jedes Genossenschaftsmitgliedes voll wirksam werden läßt, wenn also durch den sozialistischen Wettbewerb, durch Spezialistengruppen, durch die richtige Anwendung des Prinzips der materiellen Interessiertheit und selbstverständlich auch durch eine ernsthafte politisch-ideologische Arbeit die Situation verändert wird. Der Beschluß der Mitgliederversammlung berücksichtigt das.

Es ist nicht einfach, den Genossen Jochen Merkert, den Vorsitzenden der Genossenschaft, und einige andere Genossen des Vorstands davon zu überzeugen. „Administration und Druck sind richtig“, sagt Jochen Merkert. „Damit habe ich Ordnung geschaffen. Die Genossenschaft ist vorangekommen. Wenn meine Leitungsmethode falsch wäre, müßte sich das doch auf die Produktion auswirken.“